Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 14

Artikel: Der Wassertropfen
Autor: Andersen, H.Chr.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669522

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

faßte die Tänzerin, und ſie flog wie eine Sylphide gerade in den Ofen hinein zu dem Zinnſoldaten, loderte in Flammen auf und war dahin; dann ſchmolz der Zinnſoldat zu einem Klumpen, und als das Mädchen am Tage darauf die Aſche herausnahm, fand ſie ihn als kleines Zinnherz; von der Tänzerin dagegen war nur die Paillette übriggeblieben, und die war kohlſchwarz gebrannt.

Märchenbuch.

Ein Märchenbuch liegt aufgeſchlagen,
Der Knabe ſinnend ſitzt davor
Und wandelt mit des Orients Sagen
Durch Bagdads ſonnbeglänztes Tor
Und ſtürmt mit Wodans Feuerroſſen
In dunkler Nacht zur wilden Jagd,
Ihm iſt die Feenwelt erſchloſſen,
Kein kühner Traum iſt ihm verſagt.

Und oftmals hält er ſtaunend inne,
Geblendet von dem Zauberſchein;
Doch aus dem Wirrſal ſeiner Sinne
Errettet ihn ſein Mütterlein;
Sie ziehet ſanft der Wahrheit Schranken
Der überhitzten Phantaſie,
Zum lautern Strome der Gedanken
Zurück den Knaben leitet ſie. —

Seit damals ſind es zwanzig Jahre;
Kaum denkt der Mann der Jugendzeit:
Die friedenreiche, ſonnenklare,
Wie dünkt ſie jetzt ihn, ach, ſo weit!
Nur jenes Bild mag oft noch weben
In ſeine Träume ſich hinein;
Heut iſt das Märchen ihm das Leben,
Erfahrung ihm das Mütterlein.

Karl Maria Heidt.

Der Waſſertropfen.

Von H. Chr. Anderſen.

Du kennſt doch ſicherlich ein Vergrößerungsglas, ſo ein rundes Brillenglas, das alles hundertmal größer macht, als es iſt? Wenn man es vor das Auge hält und einen Waſſertropfen draußen aus dem Teich betrachtet, ſo ſieht man über tauſend wunderliche Tiere, die man ſonſt nie im Waſſer ſieht, aber ſie ſind da und zwar wirklich. Es ſieht faſt ſo aus, wie ein ganzer Teller voll Krabben, die durcheinander ſpringen, und ſie ſind ſo gierig, ſie reißen einander Arme und Beine, Hinter- und Vorderteile aus, und doch ſind ſie auf ihre Weiſe fröhlich und vergnügt.

Nun war da einmal ein alter Mann, den alle Leute Kribbel-Krabbel nannten, denn ſo hieß er. Er wollte ſtets aus allem das Beſte machen, und wenn es gar nicht gehen wollte, ſo nahm er ſeine Zuflucht zur Zauberei.

Nun ſaß er eines Tages da und hielt ſein Vergrößerungsglas vor das Auge und betrachtete einen Waſſertropfen, der aus einer Waſſerpfütze im Graben genommen war. Nein, wie es da kribbelte und krabbelte! All die Tauſende von kleinen Tierchen hüpften und ſprangen, zerrten einander und fraßen einander.

„Ja, aber das iſt doch abſcheulich!“ ſagte der alte Kribbel-Krabbel, „kann man ſie denn nicht dazu bringen, daß ſie in Ruhe und Frieden leben und daß jeder ſich nur um ſich ſelbſt kümmert!“ Und er ſann und ſann, aber es wollte alles nicht gehen, und da mußte er denn zaubern. „Ich muß ihnen Farbe geben, damit ſie deutlicher zu ſehen ſind!“ ſagte er, und dann goß er etwas wie ein Tröpfchen roten Weines in den Waſſertropfen, aber das war Hexenblut, das allerfeinſte zu zwei Schilling; und da wurden all die wunderlichen Tierchen roſenrot über den ganzen Leib, es ſah aus wie eine ganze Stadt voll nackter Wilder.

„Was haſt du denn da?“ fragte ein andrer alter Zauberer, der keinen Namen hatte, und das war gerade das Feine an ihm.

„Ja kannſt du erraten, was das iſt,“ ſagte Kribbel-Krabbel, „dann will ich es dir ſchenken; aber es iſt gar nicht leicht, es ausfindig zu machen, wenn man es nicht weiß.“

Und der Zauberer, der keinen Namen hatte, ſah durch das Vergrößerungsglas. Es ſah wirklich aus wie eine ganze Stadt, in der alle Menſchen ohne Kleider umherliefen! Es war ſchauerlich; noch ſchauerlicher zu ſehen war es aber, wie der eine den andern puffte und ſtieß, wie ſie aneinander zogen und zerrten, ſich biſſen und ſchnappten. Was unten war, wollte nach oben, und was oben war, wollte nach unten! — „Sieh, ſieh! ſein Bein iſt länger als meins! ſteh! Weg damit! Da iſt einer, der hat eine kleine Beule

hinterm Ohr, eine unschuldige kleine Beule, aber sie quält ihn, und darum soll sie ihn noch mehr quälen!" Und dann hackten sie alle drauflos und zerrten an ihm herum, fraßen ihn auf um der kleinen Beule willen. Da saß eins so still wie eine kleine Jungfrau und wünschte sich nichts als Frieden und Ruhe, aber dann mußte die Jungfrau gerade hervor und sie zerrten und rissen an ihr und verschlangen sie.

„Das ist äußerst spaßhaft!" sagte der Zauberer.

„Ja, aber was glaubst du, was es ist?" fragte Kribbel-Krabbel. „Kannst du das ausfindig machen?"

„Nun, das kann man doch sehen!" sagte der andre. „Das ist Kopenhagen oder irgendeine andre große Stadt, sie sind sich ja alle ähnlich. Ja, eine große Stadt ist es!"

„Es ist Grabenwasser!" sagte Kribbel-Krabbel.

Wattzauber an der Nordsee.

Watt — es klingt weich das Wort und ist doch voll inneren Widerstandes; es ist der Widerstand des Endlichen des Kontinents, vor dem Unendlichen des Meeres. Genau betrachtet ist es ein physikalischer Zustand, dem das Feste des Landes zur gleichen Hälfte angehört, wie das Feuchte des Meeres. Ich höre Watt, und vor mir liegt ein breiter, schimmernd blau-schwarzer Gürtel, unendlich sich hinziehend und nur binnenwärts zu begrenzt vom grünen Damm des Deiches.

Als Kinder sind wir an der ostfriesischen Küste weit in dieses Reich hineingepilgert. Das war zur Zeit der Ebbe, wenn draußen auf dem kobaltblauen Spiegel des Dollartbusens die rostbraunen Flaschenbojen ihre Hälse nach Norden gebogen hatten. Was waren das für geheimnisvolle Feldzüge, in einer feierlich-rauschenden Stille, in die nur der Ruf der Seeschwalbe drang! Wir fanden Krebse, Muscheln und kleine Fische und manchmal ein zartrosa oder violettes Quallenwunder, verendet auf dem schwarzen Grunde des Schlicks.

Nicht immer überschwemmt die Flutwelle, die von der Insel Texel in Holland bis zu den Halligen in Nordfriesland reicht, den ganzen Wattengürtel. Infolgedessen trocknet der innere (also nach dem Festland zu gelegene) Ring sehr bald ein. Der Schlick nimmt dann eine allerliebste hellgraue mürbe Tönung an und bricht in regelmäßigen, fünf-, sechs- und achtseitigen Platten auf, die im Durchmesser gut die Länge eines ausgewachsenen Menschenfußes aufweisen.

Hier begann nun eigentlich das Vergnügen.

Es galt, über diese Platten in Richtung des Meeres zu laufen, wobei die in größerer Tiefe des Raumes gelegenen die Tendenz zeigten, langsam zu sinken und, wenn das Gewicht nicht rasch verlagert wurde, den Fuß in den zähen schwarzen Schlick hineinzuziehen.

Dunkler wurde der Boden, das Plattenornament verschwand, und in der feuchten, silbrigen Schwärze lag ein Seestern, in blasser, himbeerroter Verzückung. Hier setzte nun das Netz der Priele, voller wirrer Linien und Bahnen ein. Ein Sternensystem. Winzige Liliputbächlein sickerten, verbanden sich in skurrilen Windungen zu größeren Rinnsalen, bis es stattliche, manchmal einige Meter tiefe „Ströme" geworden waren. Hier hörte man auch das Sog-Lied der Ebbe, wie sie gurgelnd und gemächlich dem Meere zufloß.

Die Schlickfläche des Watts könnte den Fremden wohl kaum begeistern, stünde sie nicht zu jeder Stunde des Tages (und auch eigentlich der Nacht) unter dem Zauber des Lichts, das sich hier, am Rande der Nordsee, verschwenderisch, ja geradezu närrisch benimmt.

Es ist Rembrandtsches Licht.

Lagen eben noch Tonnen alten Goldes in den Prielen und Wassertümpeln, um die der Schlickgrund wie schwarzer Samt glühte, so weht, ja stürmt im Steigen des Gestirns eine phantastische Welle in allen sieben Farben über das unendliche Rund.

Das feuchte Erdreich des Watts, gemischt mit den Salzkristallen des Meeres, verzeichnet wie eine hochempfindliche photographische Platte die geringste Nuance.

Man kann sagen, hier malt die Erde den Himmel ab.

Abends, wenn die ersten Sterne einen zartgrünen nordischen Himmel besticken, dann glüht ein magisches braungoldenes Licht noch lange aus den großen Wasseradern, die auszubluten scheinen. Es ist, als hätte der schlammige, zähe Grund das Weiße des Tages aufgesogen und aufgezogen, auf riesige Akkumulatoren. Der Schrei einer Möve zu dieser Stunde über der sterbenden Welt klingt wie Geisterschrei.

Lange Stille und fallende Schatten. —

Bis die erste Flutwelle, stäubend in der Ferne der Nacht, die Neugeburt einleitet. Nicht lange, und das Watt ist unter den schwarzen Wassern begraben.

Edouard H. Steenken.